Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 7 (1966)

Heft: 19

Artikel: Vor dem 4. Kongress des UdSSR-Schriftstellerverbandes : Neue Zeiten - alte Lieder

Autor: Csizmas, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. Bern 1

DER KLARE BLICK

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

7. Jahrgang, Nr. 19 | Erscheint alle zwei Wochen | Bern, 14. September 1966

Wahlen in Südvietnam

Wer sich in Südvietnam am vergangenen Sonntag für die verfassunggebende Versammlung als Kandidat zur Verfügung gestellt hat, wurde vom Vietcong mit dem Tode bedroht. Die Wahlen selbst wurden durch Terrorakte gestört.

Das sind bemerkenswerte Tatsachen. Der Vietcong, und in seinem Kielwasser die Buddhisten, sabotiert wahrscheinlich auf Geheiss von Nordvietnams Präsident Ho Chi Minh jene demokratischen Wahlen, deren Ausbleiben sie, und in ihrem Kielwasser so viele antiamerikanische Kreise Europas, bis heute immer kritisiert haben.

Der Grund dürfte sicher darin zu suchen sein, dass die Durchführung von Wahlen in Südvietnam die kommunistische Seite eines bis heute erstaunlich wirksamen Argumentes beraubt, dass freie Wahlen die Schwäche des Vietcongs und der Buddhisten im Süden aufdecken müssten, dass endlich der Freiheitswille der Südvietnamesen offen nachgewiesen werden könnte.

Kommunistische Regimes haben bekanntlich immer Angst vor freien Wahlen. Das ist nichts neues, seit ein demokratischer Aufbau in Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg durch manipulierte Wahlen entscheidend verzögert worden ist. Darum müssen Wahlen, die nicht manipuliert werden können, verhindert oder zumindest gestört werden. Die kommunistischen Propagandisten können sie hinterher — dem Gegner die eigenen Absichten unterstellend — dann immer noch als unfreie Wahlen bezeichnen. Das lässt erahnen, welches Schicksal gesamtvietnamischen Wahlen beschieden gewesen wäre.

Der von den USA offen angekündigten, aber nur zögernd vollzogenen militärischen Eskalation wird damit eine aus naheliegenden Gründen verheimlichte antidemokratische Eskalation des kommunistischen Nordens gegenübergestellt. Die Taktik besteht darin, jeden Schritt auf dem Wege des demokratischen Aufbaus zu stören oder gar zu verunmöglichen, um weiterhin auf den «totalitären Charakter» von Südvietnams Regime hinweisen zu können.

P. S.

In dieser Nummer

Persönliches Eigentum in der UdSSR 2/3
Die sowjetische Oeffentlichkeit reagiert auf die Ansprüche der «neuen Klasse».

Jugendkriminalität im Osten 4/5
Der dritte Teil der Untersuchung befasst sich, anhand des polnischen Beispiels, mit der Rowdy-Bekämpfung in den Volksdemokratien.

Das Jahr Null . . . 6/7
Ein Prager Kommentar zur chinesischen «Kulturrevolution» und unsere «gemischten» Informationen.

Moskaus Hand in Indien 10
Ein Buch aus dem SOI-Verlag befasst sich mit dem sowjetischen Einfluss auf die indische Oeffentlichkeit.

SBZ — Schweiz 11
Ein Buch vergleicht detailliert zwei Länder mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

Parteitreue lohnt sich: Schlossbesitzer Scholochow ist der einzige Millionär unter den Sowjetschriftstellern.

Vor dem 4. Kongress des UdSSR-Schriftstellerverbandes

Neue Zeiten — alte Lieder

Von Michael Csizmas

«Ich bin verloren wie das Tier hinter Gittern.
Irgendwo sind Menschen, Freiheit, Licht.
In meinem Rücken grollt der Lärm der Verfolger,
und nirgends ist ein Weg zur Rettung.»

Boris Pasternak

Die Literatur demonstrierte die geistige Situation des russischen Volkes immer am deutlichsten. Lenin machte mit seinem Begriff von «Parteilichkeit» alle Schriftsteller zu «Rädchen und Schräubchen im Mechanismus der Parteiarbeit». Stalin bot den «Ingenieuren der Seele» eine Alternative: entweder die psychische oder physische Liquidierung.

Chruschtschew liess dann die Fesseln der künstlerischen Parteiarbeit lockern, und die kurzen Stunden des freien Atmens brachten Werke hervor, ohne welche die heutige sowjetische Literatur undenkbar wäre. Doch sah er ein, dass jeder Akt der geistigen Befreiung zugleich an die Grundlagen der Diktatur rüttelt. So zwang er Boris Pasternak, den Nobel-Preis abzulehnen, liess Tarsis in einem Irrenhaus einsperren und verbannte Jewtuschenko zeitweilig nach Sibirien. Um die absolute Hegemonie der KPdSU über die Literatur geltend machen zu können, liess sein Nachfolger Breschnew die Schriftsteller Sinjawski und Daniel im Februar dieses Jahres zu sieben bzw. fünf Jahren Freiheitsstrafe verurteilen.

Nach den Jahren des revolutionären Pathos, der Herabwürdigung des Geistes und der Illusionen des Tauwetters steht heute die sowjetische Literatur wieder vor einem Wendepunkt. Als ein bedeutsames Ereignis des sowjetischen gesellschaftlichen Lebens kann die Einberufung des Kongresses des Schriftstellerverbandes betrachtet werden. Dieser Kongress, der in den vergangenen fünf Jahrzehnten der Sowjetgeschichte nur insgesamt dreimal veranstaltet wurde, findet auch heute unter interessanten Umständen statt. Bereits im vergangenen Jahr kündigte die sowje-

(Fortsetzung auf Seite 8)

UdSSR-Schriftsteller

(Fortsetzung von Seite 1)

tische Presse an, dass im Frühjahr 1966 der nächste Schriftstellerkongress einberufen werden sollte. Anfang dieses Jahres wurde seine Einberufung für Juni festgelegt. Aber auch dieser Termin wurde nicht eingehalten, und nun spricht alles dafür, dass er in diesem Herbst stattfinden wird.

Die bisherigen Auflagen

Der erste Kongress trat am 7. August 1934 unter dem Präsidium von Maxim Gorki zusammen. Damals wurde auch der Verband sowjetischer Schriftsteller gegründet. In der Vorgeschichte dieses Kongresses fiel der Beschluss des KPdSU-Zentralkomitees vom April 1932, der die Auflösung des RAPP (Verband proletarischer Schriftsteller) und aller anderen literarischen Gruppen angeordnet hatte. Der Parteibeschluss verlangte ferner die Klärung der Grundprinzipien der sowjetischen Literatur, wie sie von Andrej Schdanow in seinem berühmt-berüchtigten Referat über den sozialistischen Realismus dargelegt worden waren. Die Dichtungen von Majakowski und Demjan Bedny lösten an diesem Kongress heftige Diskussionen aus, und Nikolai Bucharin, damals Chefredaktor der «Iswestija», bezeichnete das Schaffen des letzteren als «Agitprop-Lyrik».

Auch der literarische Himmel Russlands wurde in diesen Jahren von Stalins Schatten bedeckt. Als Opfer der «Säuberung» starben im Erschiessungskeller Pilnjak, Babel, Mandelstam, Tretjakow, Kirschon, Kolzow, Wesjoly, Tarassow-Rodionow, Makarow, Orlow, Katajew, Sarudin, Guber, Budanzew, Nikiforow, Kljujew, Klytschow, Wassiljew, Oreschin, Kirillow, Gerassimow, Kornilow, Kulisch, Mikitenko, Jasienski, Tabidse u. a.; Maxim Gorki wurde wahrscheinlich vergiftet; alle führenden Literaturkritiker wurden liquidiert. Selbstmord begingen Kuznezow, Jessenin, Sobol, Majakowski, Zwetajewa, Fadejew u.a.

Der zweite Kongress konnte erst nach 20 Jahren, im Jahre 1954 wieder einberufen werden. Er fand bereits im Zeichen der anlaufenden Entstalinisierung statt, deren Vorkämpfer bis heute die sowjetischen Schriftsteller sind. Olga Bergholz, die bekannte Dichterin von Leningrad, trat für die Freiheit des künstlerischen Ausdrucks ein, und Ilja Selwinskij brach — gegenüber dem Schematismus und der offiziellen Linie — eine Lanze für die Vielfalt der Stile und der russischen ars poetica. Die Führung des Schriftstellerverbandes wurde von Paustowskij, Kaverin und Asajew heftig kritisiert, aber das Referat des Generalsekretärs Alexander Fadejew enthielt noch wenig von den Aenderungen der Zeiten.

Der dritte Schriftstellerkongress fand im Jahre 1958 statt und stand völlig unter der erfrischenden Wirkung des 20. Parteitages der KPdSU. Lebendiger Geist und sprudelnde Aktivität beherrschte die Teilnehmer. Bald hatte auch die «neue Welle» der Sowjetliteratur ihren Höhepunkt erreicht. Alexander Twardowski trat mit seiner Dichtung «Immer ferner» hervor, und auch Scholochows «Menschenschicksal» erschien. Auch eine junge Generation von Schriftstellern meldete sich zum Wort, deren Erfolg und Popularität die der «Alten» noch übertraf. Jewgenij Jewtuschenko, Andrej Wosnessenski, Wassili Axionow, Juri Kasakow, Viktor Konjezkij und nicht zuletzt Alexander Solschenizyn haben im In- und Ausland beachtliche Erfolge erzielt. Obwohl ihre Werke auch in der Gegenwart im Mittelpunkt von heftigen Diskussionen stehen, wird ihr literarisches Schaffen immer mehr anerkannt.

Jubiläen und Gegensätze

Zwei wichtige Moskauer Zeitschriften feierten kürzlich ihr Jubiläum. Die von Twardowski redigierte «Nowy Mir» (Neue Welt) beging bereits im Januar 1965 den 40. Jahrestag ihres Bestehens, und ihr Gegenpol, «Oktjabr» (Oktober) feierte im Juni 1966 die Herausgabe der 500. Nummer. «Oktjabr» begann im Sommer 1924 als ein Organ des «RAPP» (Verband proletarischer Schriftsteller). Unter den Redaktoren finden wir Dimitri Furmanow, Alexander Serafimowitsch, Alexander Fadejew und von 1931 bis 1960 Fjodor Panfjorow. Nach seinem Ableben übernahm Wsewolod Kotschetow die Leitung, und im Redaktionskollegium finden sich bekannte Schriftsteller, wie Semjon Babajewski, Mihail Bubenow sowie Arkadi Perwenzew.

«Oktjabr» war immer ein Sprachrohr der erzkonservativen Gruppen im Zentralkomitee der KPdSU. Die Zeitschrift begann bereits in den dreissiger Jahren heftige Polemiken um die Darstellung von «positiven Heldentypen» in der Sowjetliteratur. Auch in der Juli-Nummer dieses Jahres vertrat Pjotr Strokow die Ansicht, nur positive Helden, das heisst Funktionäre ohne Fehl und Tadel, sollten in der Sowjetliteratur dargestellt werden. Nach Strokow ist ein wahrer Held bar jeglicher innerlichen Widersprüche, Schwächen und Schwankungen. Die Methode, die er empfahl, ist bekannt aus den dunkelsten Zeiten des Stalinismus. Damals stellte man absolut vollkommene positive Helden auf die Bühne, Helden, welche die total verkommenen negativen Charaktere niederschlugen, während das Publikum von der Langweile einschlief. Denn der Ausgang des Spiels war von Anfang an bekannt.

«Nowy Mir» liess sich durch diese These Strokows auf den Plan rufen und stellte durch ihren Kritiker Wassili Surwillo fest, dass es nur Heldentypen mit positiven und negativen Eigenschaften gebe. Das war nicht der erste Anlass, bei dem die zwei Zeitschriften Feder gegen Feder stellten. Seit dem Ableben Stalins wird hier ein nicht nur literarischer Streit ausgetragen.

Im Hintergrund dieser in unseren Tagen neu entfachten Polemik der liberalen «Nowy Mir» und der dogmatischen «Oktjabr» stehen sich auch die öffentliche Meinung und die reaktionären Funktionäre gegenüber. Die öffentliche Meinung steht hinter «Nowy Mir», und daran kann heute nicht einmal die Partei vorbeigehen.

Diese Einstellung der Bevölkerung spiegelt sich in der steigenden Auflagenhöhe von Zeitschriften und anderen Publikationen. «Nowy Mir», eine wirklich modern gestaltete Zeitschrift, konnte z. B. im Juni 1965 eine Auflagenhöhe von 129 000 Exemplaren erzielen. Die soeben erschienene letzte Nummer weist eine Auflagenhöhe von 148 000 auf. Eine andere Zeitschrift dieser Richtung. «Junost» (Jugend) — Chefredaktor Boris Polewoi — erreichte im vergangenen Jahr eine Auflage von 1,5 Millionen Exemplaren und in diesem Jahr von bereits 2 Millionen. Die Zeitschriften der Dogmatiker hingegen (vor allem «Oktjabr») zeigen eine stagnierende Auflagenhöhe bzw. eine fallende Tendenz. Die genannte Zeitschrift erreichte eine Auflage von nur 130 000. Da die Verlage neuerdings nach dem Rentabilitätsprinzip arbeiten, hat praktisch die Bevölkerung die Möglichkeit, durch ihre Reaktionen einen Druck auf die Kulturpolitik auszuüben.

Diese lautlose Abstimmung der sowjetischen Leserschaft zugunsten von «Junost» und «Nowy Mir» ist um so bedeutsamer, als auf dem 23. Parteikongress der KPdSU diese zwei Zeitschriften im Mittelpunkt von schweren Attacken und Anschuldigungen standen. Ein sichtbares Zeichen der Missgunst der Partei war die Verweigerung der Wiederwahl von «Nowy-Mir»-Chefredaktor Twardowski in das Zentralkomite der KPdSU. Hier spielte noch der Umstand eine Rolle, dass er gemeinsam mit zahlreichen Wissenschaftlern und Künstlern einen Brief an das ZK gerichtet hatte, in dem sie vor jeder Rehabilitierung Stalins durch den 23. Parteitag warnten. Der Brief erinnerte an die Leiden des sowjetischen Volkes unter der Herrschaft Stalins. Seine Unterzeichner vertraten die Ansicht, dass auch jede teilweise Rehabilitierung Stalins dem Ansehen der Sowjetunion im In- und Ausland schaden müsste. Entgegen der sowjetischen Gepflogenheiten nahm Twardowski die Warnschüsse der Partei gelassen hin und war nicht einmal bereit, ein Zeichen der Reue zu zeigen und sich von der bisherigen Linie der Zeitschrift, die man reformkommunistisch und wahrheitsliebend bezeichnen könnte, zu distanzieren.

Schriftsteller und Dichter der «neuen Welle»: Alexander Twardowski, Alexander Solschenizyn, Jewgenij Jewtuschenko, Robert Roschdestwenski.

Vor dem Denkmal des Dichters Majakowski, der unter Stalin Selbstmord beging, kommt es in Moskau manchmal zu Studentenkundgebungen gegen reglementierte Literatur.

«Junost» sah sich dagegen gezwungen, in der April-Nummer eine Selbstkritik zu veröffentlichen und Besserung zu geloben. Erwartungsgemäss nahm die Härte der Angriffe gegen die «Liberalen» nach dem 23. Parteikongress zu. «Oktjabr» stellte im Mai verärgert fest, dass sie im Ausland als konservatives Organ, «Nowy Mir» dagegen als Bastion des Modernismus gelte.

Mohrenwäsche für Stalin

Im weiteren ging es «Oktjabr» um das Reinwaschen des Stalinbildes. Mehrere sowjetische Autoren, die in der Epoche der Entstalinisierung die wahren Begebenheiten der Schreckensherrschaft Stalins gelüftet hatten, wurden scharf angegriffen. Die in «Nowy Mir» vorabgedruckten Memoiren Ilja Ehrenburgs «Leute, Jahre, Leben» waren die erste Zielscheibe: «Das war eine Rückkehr in die ferne Vergangenheit, zu vergessenen Pfaden, die alle talentvollen Sowjetschriftsteller längst verlassen haben, da sie den Weg der grössten Volkskunst vorziehen...» rezensierte Professor Motschenko das Werk.

Im weiteren nahm die Zeitschrift S. Salygin unter Beschuss, einen Erzähler, den «Nowy Mir» für den Leninpreis 1966 vorgeschlagen hatte. Seine Novelle «Am Irtysch» sehe einseitig nur die Schattenseiten der stalinschen Kollektivierung. Er übertreibe den Einfluss des Personenkultes auf das grösste Ereignis der Geschichte, bei dem die Hauptrolle dem Volk gehöre. Er gehe zu sehr vom Standpunkt des Opfers der Willkür aus.

Das dritte prominente Opfer der «Oktjabr» ist der weltbekannte Lagerroman Alexander Solschenizyns «Ein Tag im Leben des Iwan Demissowitsch», der als bester Tatsachenbericht dieser Zeiten angesehen wurde. Wie Juri Karjakin in «Nowy Mir» Nr. 6/1964 berichtete, war Solschenizyns Roman von vielen Lesern nicht als die Beschreibung des Schicksals eines Häftlings unter anderen in Stalins «Todesgarten» aufgefasst worden, sondern als «die ganze Wahrheit über den Kommunismus». Die Ereignisse kann man nicht völlig auf die Konten des stalinschen Personenkultes schreiben, denn Solschenizyn schrieb selbst, dass die Handlung in einer Zeit stattfand, als «es Stalin schon längst nicht mehr gab». Salygin und Solschenizyn waren einig im Bestreben, durch ihre Werke einen Beitrag zur seelischen Entspannung zu leisten und die Ereignisse des «Personenkultes» in der Sowjetunion psychisch unwiederholbar zu machen.

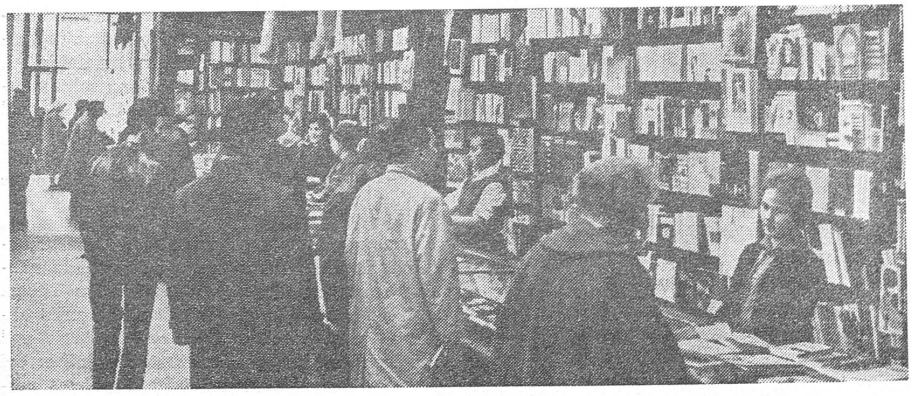
«Oktjabr» beschuldigte im Mai dieses Jahres Solschenizyn der Wiederbelebung der Vorstellung vom ewig duldenden russischen Nationalcharakter, was bei Gorki oder Tolstoi und anderen hervorragenden Sowjetschriftstellern entschieden Protest hervorrufen würde: «Leute, die den Klassenkampf vergessen, verlieren die elementare Fähigkeit, Kritik von Verleumdung, sowjetische von antisowjetischen Werken zu unterscheiden. Selbst Verrat scheint mancher nur als harmlosen Scherz zu qualifizieren und grob gezimmerte Machwerke wütender Antikommunisten als Kunstwerke.» Als positive und parteiliche Literatur hebt die «Oktjabr» das Schaffen von Scholochow (übrigens der einzige Millionär unter den sowjetischen Schriftstellern) hervor und lehnt alle Werke ab, die Tatsachenberichte von der jüngsten sowjetischen Vergangenheit enthalten.

Noch einen Schritt weiter zur Restalinisierung geht in «Oktjabr» A. Rodinzew, der in seiner Novelle «Der Durchbruch» Stalin als einen umsichtigen, verständnisvollen Kommissar während des Bürgerkrieges darstellt. Selbst die Opfer seiner späteren Massnahmen sprechen nur mit andächtiger Verehrung von ihm. Sogar völlig schuldlos Verurteilte zeigen sich bereit, in der Strafkompanie das Gewehr zu ergreifen und mit dem: «Vorwärts für Stalin!» zu sterben, um ihre «Schuld» mit Blut abzuwaschen.

Schdanows Ehre

Um aber den Namensschild des toten Diktators reinzuwaschen, scheut man auch anderswo vor zweifelhaften Praktiken nicht zurück. Romane über KZs werden nicht mehr gedruckt, und Sowjetmarschälle entdecken in ihren Memoiren plötzlich, dass Stalins Kriegsführung doch Züge der früher gefeierten «Genialität» zeigte. Die «Prawda» fand, dass der Terminus «Periode des Personenkultes» unmarxistisch sei, weil er die Rolle einer Person in der Geschichte überwerte. Auf der Bezirkskonferenz der Moskauer Parteiorganisation sprach der Sekretär Jegorytschew davon, dass die sowjetischen Schriftsteller dazu neigen, «gewisse Perioden unserer Geschichte» verzerrt darzustellen. Und als vor kurzem der 70. Geburtstag Schdanows gefeiert wurde, veröffentlichten «Prawda» und «Iswestija» Gedenkartikel, die einer Rehabilitierung des Mannes nahekommen, der als engster Mitarbeiter Stalins kurz nach dessen Tod der Beteiligung an der Ermordung des Leningrader Bezirkssekretärs Kirow beschuldigt worden war.

Der Brief der sowjetischen Intellektuellen beweist, dass diese schleichende Rehabilitierungskampagne nicht unbemerkt blieb. Andererseits ist es nun klar, dass die Schriftsteller auch keine allzugrosse Angst vor Drohungen und Schikanen haben. Ihr Mut wurde kürzlich auch in der Provinz belohnt. Auf dem jüngst stattgefundenen Schriftstellerkongress der weissrussischen Sowjetrepublik verteidigten zahlreiche Diskussionsredner die Positionen «Nowy Mir». Wahrscheinlich ist es dieser Rückenstärkung zu verdanken, dass «Nowy Mir» ihren Standpunkt mutig behaupten kann. So konnte in der Zeitschrift beispielsweise W. Kardjin die Bemerkung einflechten, dass in den Memoiren der Sowjetgeneralität über die Eroberung Berlins zwar der Name Stalins oft hervorgehoben wird, aber ein Hinweis auf die Namen



Ständig umlagert sind in den Moskauer Buchhandlungen die Abteilungen für ausländische Literatur.

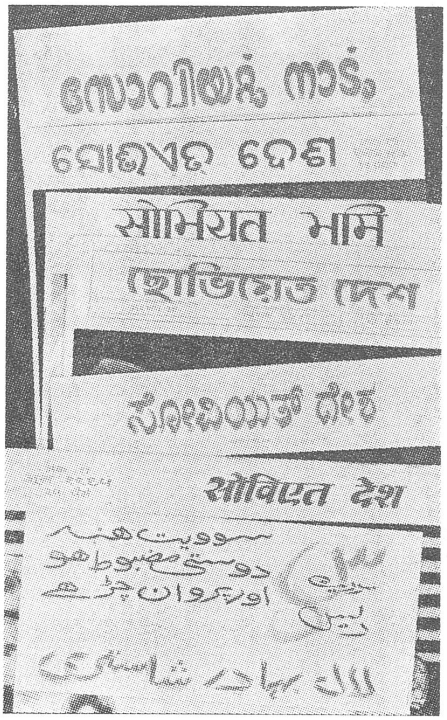
Moskaus Hand in Indien

Indien, an seiner Einwohnerzahl gemessen das zweitgrösste Land der Welt, ist von China bedroht und von der Sowjetunion umworben. Diese Ausgangslage bringt viele Beobachter dazu, die sowjetischen Bemühungen um wachsende Einflussnahme in Parallele zu den westlichen Bestrebungen zu setzen und positiv zu beurteilen. Soweit Moskaus Ziel darin besteht, Indien zu einem Gegengewicht zu China auszubauen, ist diese Interessenkonvergenz auch plausibel. Doch zeigt es sich, dass die Sowjetpropaganda in Indien darüber hinaus das Maximalziel anvisiert, das Land entgegen seinen nationalen Interessen dem Westen zu verfeinden und in das Kielwasser Moskaus zu bringen.

Als Ende des letzten Jahres bekannt wurde, dass die USA zur Abwendung der drohenden Hungersnot in Indien einer zusätzlichen Lieferung von 15 Millionen Tonnen Weizen zugestimmt hatten, quittierte das die Bombayer Zeitung «Blitz» mit der Schlagzeile «15 Millionen Tonnen Gift aus den USA». Die moralische Seite dieses Vorgehens bedarf wohl keines Kommentars. Aber es ist geeignet, die Meinung über die gleichlaufenden Interessen zu korrigieren und zugleich (die indische Presse reagierte auf diesen Vorfall kaum) die Macht der westfeindlichen Propaganda zu demonstrieren.

Ein soeben erschienenes Buch Peter Sagers gibt darüber Aufschluss, wie eine solche Wirkung zustande kommen kann (*). Die Untersuchung anhand einer detailliert behandelten Materialfülle geht zunächst von der sowjetischen Propagandabasis aus, die auf der Welt ihresgleichen sucht, um dann die ungeheuren Anstrengungen im Falle Indiens nachzuweisen. Wie solche «Ueberläufe» in der Praxis etwa aussehen können, lässt sich etwa am Beispiel der Zeitschrift «Soviet Land» aufzeigen, die ursprünglich von der Sowjetagentur Tass veröffentlicht worden war. Später wurde die Publikation von der Informationsabteilung der UdSSSR in Indien übernommen, welche sie heute in 14 verschiedensprachigen Ausgaben vertreibt. Die gleiche Informationsabteilung, welche mit ihren Regionalbüros etwa 300 Mitarbeiter beschäftigt, gibt nicht nur selbst noch weitere Zeitschriften heraus, sondern stellt der einheimischen Presse auch noch rund 50 Pressedienste zur Verfügung.

Aesserst vielfältig sind ferner die Mittel, mit denen das Werbeangebot unterstützt wird. Regelmässige Einladungen von Pressevertretern zu gesellschaftlichen Anlässen und Reisen, kostenlose Zusammenstellung von Beilagen und Reportagen, Insertionsaufträge und sogar das Ueberlassen von Druckpapier (angesichts der Knappheit daran) gehören dazu. Indischerseits braucht hier keineswegs verwerfliche Bestechlichkeit vorzuliegen, damit diese «Nachhilfe» wirksam werden kann. So ist der Fall eines indischen Redaktors und Zeitungsbesitzers im Staate Bihar bekannt, der nach einer Reise in die Sowjetunion seine bisher objektiv kritische Berichterstattung änderte und die Abdrucke sowjetischer Pressedienste in seiner Zeitung unverhältnismässig anschwellen liess. Es bestand kein Anlass, an der Echtheit seines Gesinnungswandels zu zweifeln, da er als durchaus redlicher Mann bekannt war. Erst nach seinem Tode stellte es sich heraus,



Indischsprachige Ausgaben der Zeitschrift «Soviet Land».

(*) Peter Sager: Moskaus Hand in Indien, Verlag Schweizerisches Ost-Institut, Bern 1966, 232 Seiten, 48 Seiten Illustrationen, Fr. 25.50.

(Fortsetzung von Seite 9)

der Befehlshaber der kämpfenden Truppen völlig fehle. Kardjins Studie wurde in der Armeezeitung «Krasnaja Swesda» (Roter Stern) von Marschall Rokossowskij und Admiral Baikow aufs schärfste kritisiert. Die empörten Militärs haben die Ansichten des Literaturkritikers als die «Verleumdung unserer heiligsten und teursten Sache» qualifiziert. Das Armeeblatt griff nicht nur den Autor an, der statt Legenden Tatsachen verlangte, sondern auch «Nowy Mir», die sich für solche «Pamphlets» hergegeben habe. Unter diesen Umständen bleibt die Aufforderung Jewtuschenkos noch für lange aktuell: «Verdoppelt und verdreifacht die Wachen an seinem Grab, damit Stalin nicht auferstehen kann!»

Sowjetleser über Sowjetliteratur

Die literarische Zeitschrift «Woprosi Literaturi» veranstaltete angesichts des bevorstehenden Schriftstellerkongresses in den grössten Städten des Landes eine Meinungsumfrage. Mit Hilfe von Bibliotheken und Fragebogen erfasste man einen grossen Teil des sowjetischen Leserpublikums. Die drei Fragen lauteten:

1. Welche sind — nach Ihrer Meinung — die Klassiker der Sowjetliteratur?
2. Wie tief und gründlich stellt die Literatur die heutige heimische Wirklichkeit dar? Worüber sollte man mehr schreiben?
3. Nennen Sie die besten Bücher der letzten Jahre.

Die Umfrage hat ein interessantes Bild vom Leserpublikum vermittelt. Die Antworten auf die erste Frage gaben mehrheitlich an, dass neben den bekannten Klassikern der russischen Literatur von den neueren noch Gorki, Majakowski, Scholochow, Alexei Tolstoi, Block, Jessenin Ostrowski, Soschtschenko, Pasternak (sein Hauptwerk «Dr. Schiwago» ist in der Sowjetunion praktisch verboten!), Platonow und Babel als Klassiker genannt werden können. Besonders viele Stimmen wurden noch für «Nowy-Mir»-Chefredaktor Twardowski abgegeben, dessen epische Dichtung «Wassili Tjorkin» (Tjorkin im Jenseits) sehr populär ist.

Auch auf die zweite Frage wurden aufschlussreiche Antworten eingesandt. Vor allem beurteilte die Mehrheit der Leser die heutige Sowjetliteratur so, dass sie zwar sehr mannigfaltig sei, dass es ihr aber an Tiefe fehle. Man sollte offener schreiben — verlangten viele Leser — und die schwierigen Probleme dürften nicht mit Schweigen übergangen werden: «Mehr Mut und tiefere Gedanken!» lautete der allgemeine Wunsch.

Auf die zweite Hälfte dieser Frage liefen besonders zahlreiche Zuschriften von sowjetischen Intellektuellen ein. Jede Gebundenheit im Thema oder Stil sollte von den Schriftstellern strikt abgelehnt werden: «Nur der Interessenkreis und die Gegebenheiten des Schriftstellers sollten bei der Wahl eines darzustellenden Problems ausschlaggebend sein.»

Auf die dritte Frage sind verschiedene Antworten eingetroffen. Allzuviele persönliche Faktoren spielen eine Rolle bei der Beurteilung der Frage, welches Buch als das beste zu werten sei. Aber in einer Hinsicht war die Leserschaft einig: «. . . es werden zwar viele gute Werke herausgegeben, aber ein tatsächlich hervorragendes Buch ist in der letzten Zeit nicht erschienen.»

«Woprosi Literaturi» fasste schliesslich die Lehre der Leserumfrage folgendermassen zusammen: «Die Mehrheit der Antworten zeigt, dass die ästhetische Kultur des sowjetischen Leserpublikums in den letzten Jahren gründlich gewachsen ist. Die meisten können die wertvollen Werke von den wertlosen sowie die Literatur vom Literaturersatz unterscheiden.»

Der Trend nach geistiger Emanzipation ist in der Sowjetunion eine Tatsache, die man mit der Verhaftung des einen oder anderen Schriftstellers nicht mehr ändern kann. Unter dem Jubel von Tausenden literaturbessesenen Zuhörern las Roschdestwenskij im Moskauer Luschniki-Sportstadion ein Gedicht, das für viele wie ein Manifest klang:

Und versucht nicht mit geheimnisvollen Gesten
uns zu übertölpeln:
«Es ist zu früh euch, ihr Jungen, all das zu verstehen!»
Zu früh für uns?
Lieber zu früh als zu spät!
Wir sagen nicht mehr, nie mehr: «Da denkt einer für uns!»
Wir wissen wie das endet. ■